

Ben Donald

Deutschland for Beginners

Meine abenteuerliche Reise
ins Land von Weltschmerz
und Sauerkraut

Deutsch
von Sigrid Ruschmeier
und Brigitte Walitzek

GOLDMANN

Plätze, die von schummrigen Laubengängen umgeben waren. Es waren nicht viele Menschen unterwegs, doch wenn ich durch die beschlagenen Fenster in die lauschigen Kneipen und Bars schaute, sah ich geselliges studentisches Leben. Wenn ich allerdings die spitzen Türme hinaufblickte, die sich am mond hellen Himmel abzeichneten, erinnerte mich die Stadt mehr an Transsylvanien als an Norddeutschland.

Die Landschaft östlich von Lübeck, schon in dem Bundesland mit dem für englische Zungen zündenden Namen Mecklenburg-Vorpommern gelegen, war überraschend grün und üppig. Hinter den in regelmäßigen Abständen die berühmten Alleen säumenden Linden und Buchen lagen saftige, mit Gänseblümchen und Butterblumen gesprenkelte Wiesen voller wohlgenährter, weidender Kühe wie aus einem Kinderbuch oder einer Lurpak-Butterwerbung. Das Bild, das sich uns bot, war fast zu vollkommen. Wegen ihrer endlosen Flächen nur dünn besiedelten Ackerlandes nennt man die Region die »Kornkammer Deutschlands«, doch wenn man über die geraden Alleen durch das weite, einsame Land fuhr, kam man sich wie in Frankreich vor. Wie in der Provence - wenn wir in einem 2CV gesessen hätten und die Bäume Platanen gewesen wären. Das Land ringsum lag ursprünglich und still vor uns, eine ruhige Ecke Europas; Flüsse und Bäche durchzogen sie bis hinunter nach Berlin. Hier war es mindestens so schön wie im englischen Lake District.

Wie Eastbourne und andere -bournes an der englischen Küste erwies sich Kühlungsborn im Grunde als eine einzige lange Strandpromenade. Aber hier waren wir in Deutschland, und man hätte sie fast übersehen. Sie war nämlich nicht wie bei uns von Autos, Minigolfanlagen, Billigspielhallen, dem umherfliegenden Abfall von Fish-and-Chips-Buden, viktorianischen Hotels, von denen die Farbe

abblättere, und Bed-and-Breakfasts mit Spitzengardinen verunstaltet, sondern beinahe völlig hinter einem Streifen dichter, duftender Kiefern verborgen. Man kam mit dem Auto nicht dorthin. Ja, auch die Autos waren sozusagen dem Blick entzogen. Ihr Luftverschmutzungspotenzial wurde durch ein teuflisches Einbahnstraßensystem weit weg vom Meer auf ein Minimum reduziert. Man gelangte nur zu Fuß oder mit dem Fahrrad ans Wasser; alle Hotels stellten ganze Bataillone von Fahrrädern (mit Dynamo betriebenen Lampen!) gratis zur Verfügung.

Die Residenz *Waldkrone*, ein im Stil der Bäderarchitektur des beginnenden 20. Jahrhunderts frisch renoviertes Gebäude, lag am westlichen Rand des Orts in einer Sackgasse mit säuberlich gestutzten Rasenflächen, niedrigen Hecken und dezent hinter dem Haus gelegenen Parkplatz. Alles wirkte sauber, ordentlich und weiß wie das Filmkulissenstädtchen aus *Truman Show*. Das Hotel *Schloss am Meer* direkt am Strand war eine vielgiebelige Neotudorvilla, weiß verputzt, mit verschiedenen breiten Bändern aus rotem Sandstein abgesetzt und mit schweren romanischen Bogenbalkonen aus rotem Backstein; das Gebäude ähnelte von Weitem einem großen mittelalterlichen Fachwerkhaus. Gegenüber der *Waldkrone* lagen die Residenzen *Tannhäuser* respektive *Rheingold*, benannt nach den beiden Wagner-Opern. Bei der Residenz *Rheingold* war eine ganze Wand bis unters Dach mit wilden Bergen, düsteren Wäldern, dem Rhein als brausendem Felsbach und den drei Rheintöchtern bemalt. Heidnische Göttinnen wie Aphrodite, die man allenthalben in Griechenland sieht, mögen ja noch angehen; doch dieses Wandgemälde verhieß nicht gerade Sonne, Sand, unbeschwerte Heiterkeit und Erholung. Nein, ganz im Gegenteil. Es fehlte nur noch Siegfried, der gewiss einen furchterregenden Gegner im Kampf um Sonnenliegen abgeben hätte.

In Kühlungsborn und in der Residenz *Waldkrone* herrschte eine Atmosphäre gediegener Ruhe und Ordentlichkeit. Der

förmliche Herr mit dem kantigen Gesicht, ausstaffiert wie ein Portier in einem Londoner Fünf-Sterne-Hotel, stellte sich als Besitzer heraus. Auf die reizende Art der Deutschen, die das englische W und V nicht richtig aussprechen, hieß er uns »wery velcome« und beglückwünschte uns, dass unsere Ankunft mit einer Schönwetterperiode zusammenfalle; die Vorhersage für die nächsten Tage sei hervorragend. Als ich unterwegs einen Blick auf die Ostsee riskiert hatte, in der sich die schnell dahinziehenden, dunkelgrauen Wolken spiegelten, hatte ich mir nicht vorstellen können, dass es hier jemals warm war. Doch da es nun plötzlich sogar heiß werden sollte, wollte ich mir auf jeden Fall für den nächsten Tag eine Sonnenliege sichern, ging früh zu Bett und stellte den Wecker, um einen fliegenden Start hinlegen zu können ... Der morgige Tag war mein!

Es dämmt. Ein Hahn kräht, ein Chor von Kuckucksuhren ertönt, unter fetten, ganzkörperbehaarten deutschen Sonnenanbetern brechen tumultartige Zustände aus, als sie sich ihre Handtücher schnappen und nach unten rasen, um die besten Sonnenliegen zu ergattern, während der Rest des Hotels in tiefem Schlummer liegt. Denkste! Als sie den Swimming Pool erreichen, segelt ein Union-Jack-Handtuch über sie hinweg, tippt zweimal kurz auf dem Wasser auf, landet auf dem besten Liegestuhl, entrollt sich, und zum Vorschein kommt eine Dose kühlen Biers. Schockiert blicken die Deutschen hoch. Woher ist dieses energische Handtuch gekommen? Da tritt ein haarloser britischer Adonis, ein Bild von einem Mann, lässig auf seinen Balkon im sechsten Stock, öffnet eine Dose Bier und begrüßt die Frühaufsteher selbstzufrieden mit den Worten: »Mal wieder schön heute, was?«

So geschehen in der Werbung für Carling Black Label Anfang der 1990er-Jahre. Ganz so schneidig lief es bei mir nicht. Ich stand um sieben auf und begab mich, Badelaken in der Hand, beschwingten Schrittes, nicht voll Bier, aber voller Erwartungen, zum Strand, um den idealen Standort für den ersten Tag zu suchen. Ich rechnete mit einem

Riesenteppich schon ausgebreiteter Handtücher. Zumindest mit ein paar Menschen.

Von wegen. Kein Schwein. Nicht das kleinste *Würstchen* .

Die Deutschen hatten gar keine Sonnenliegen oder Liegestühle. Bei etwas derart Mickrigem, Wackligem bliebe ja viel zuviel dem Zufall überlassen. Nein, die Deutschen brauchten offenbar eine solidere, kompaktere Stellage, deren Besitz im Zweifelsfalle jederzeit beweisbar war. Deshalb haben sie den *Strandkorb* erfunden! Wobei der Begriff »Korb« der Sache nicht annähernd gerecht wird. Es handelt sich um ein massives, wehr- und dauerhaftes Strandmöbel! Stellen Sie sich ein zweisitziges Sofa auf einem Holzrahmen vor, mit leuchtend bunten Polstern, drei Wänden aus Weidengeflecht darum herum und einer Überdachung aus Weidengeflecht, nicht unähnlich einem Kabriodach. Das ganze Ding erreicht eine Höhe von eineinhalb Metern. Unter dem Sitz verbergen sich herausziehbare Fußstützen, sodass man die Füße hochlegen und sich in voller Länge ausstrecken kann; in zwei abschließbaren Holzschubladen kann man Kleidung verstauen, ein Überraschungspicknick oder - das eine oder andere Bierchen.

Strandkörbe sind eine Kreuzung zwischen einer Strandhütte und einem Kasperletheater und bevölkern in stramm ausgerichteten Dreier- oder Viererreihen mit meist vier oder fünf Metern Abstand voneinander den Strand das ganze Jahr über; je nach Verleihfirma blau-weiß gestreift, grün-weiß kariert, rot-gelb gestreift. Wegen ihres Gewichts sind sie praktisch nicht wegzubewegen, und wenn sie nachts mit Holzbrettern verbarrikadiert und mit Vorhängeschlössern versperrt sind, stehen sie da wie Wachtposten und verbreiten eine so gespenstische Atmosphäre, dass der mondbeschienene Strand wie ein Friedhof anmutet.

Der erste *Strandkorb* wurde 1882 von Wilhelm Bartelmann erfunden, einem Korbmacher aus dem unweit von Kühlungsborn gelegenen Rostock. Er war auf die

Bedürfnisse einer Urlauberin zugeschnitten, die an Rheumatismus litt und es am Strand bequem haben wollte. Der findige Bartelmann funktionierte offenbar einen Wäschekorb um, den er bei sich herumliegen hatte, und der Prototyp war geboren. Seine Frau entwickelte die Idee weiter und eröffnete ein Verleihgeschäft. Jetzt werden jedes Jahr um die 10 000 Strandkörbe hergestellt, die deutsche Meeresküsten von den Ostfriesischen Inseln im Westen bis zur Insel Rügen im Osten zieren. Sie sehen so viktorianisch aus, dass ich mich als Engländer in Sachen Exzentrizität ungewohnt ausgetrickst fühlte. Bei den Deutschen haben sie mittlerweile Kultstatus erlangt und stehen als Retro-Kuriositäten in Häusern, Wohnungen und Gärten und sogar auf den Terrassen von Alpenrestaurants. Ich hatte nicht übel Lust, mir einen für meinen Garten in London mitzunehmen. Manche Deutsche lassen sie sich sogar maßanfertigen mit Stereoanlagen, Chintzbezügen, Sitzheizungen und Lampen, als handle es sich um ein Auto der Luxusklasse. *Vorsprung durch Strandkorbtechnik* .

Man kann die *Strandkörbe* für etwa sieben Euro pro Tag mieten. Doch üblicherweise buchen die deutschen Urlauber sie gleich für eine ganze Woche und dann auch noch oft Monate, wenn nicht sogar Jahre im Voraus. Viele wollen nicht nur ihren *Stamm* strandkorb haben, sondern wissen auch gern, wer ihre Nachbarn - idealerweise auch *Stamm* gäste - sind. Früher haben sie noch Wände darum herum errichtet, um ihren *Lebensraum* abzustecken. Wenn das auch heute nicht mehr erlaubt ist, war mir eines nun glasklar: Der Strandkorb und nicht das *home* ist dem Deutschen, was dem Engländer sein *castle* ist, und die Liebe der Teutonen zu ihrem *home* beginnt am Strand.

Ich musste also nicht um einen Liegestuhl kämpfen. Und war zutiefst enttäuscht, weil ich um den schadenfreudigen Showdown und um die Chance betrogen wurde, traditionellen englischen Strandverteidigungswillen gegen germanischen Stranderoberungswillen aufzubieten. Ein deutscher Anwalt hat angeblich sogar einmal überprüft, ob